

Schöne neue Welt: Der Preis des Teilens

Anmoderation

Anja Reschke:

Herzlich willkommen zu Panorama - in diesem neuen Jahr 2015. Wie es wohl wird? Naja, den wissenschaftlichen Experten nach sieht unsere Zukunft nicht gerade rosig aus. Das Klima zum Beispiel - die Katastrophe ist zum Teil schon da: Dürren, Überflutungen. Schon 2014 war das wärmste Jahr seit Wetteraufzeichnung. Und auch die Schere zwischen Arm und Reich ist nicht plötzlich zugegangen über den Jahreswechsel. Es wird weiter Hungerkatastrophen geben, Bürgerkriege, Flüchtlingsströme.

Aber unsere Zukunft kann auch ganz anders aussehen. Denn man mag es kaum glauben: es gibt eine Lösung für all diese Probleme: Teilen

O-Ton

Jeremy Rifkin, Ökonom:

„Wir teilen unsere Autos, unser Zuhause, unsere Kleidung, unsere Werkzeuge - mit allen Menschen und immer wieder. Das bedeutet, nichts wird mehr weggeschmissen. Mehr Menschen brauchen weniger Ressourcen. Wir schaffen einen Kreislauf. Das - das ist ein historischer Moment!“

Ein historischer Einschnitt also sagt hier nicht irgendeiner, sondern Jeremy Rifkin, einer der einflussreichsten Ökonomen der USA, übrigens auch Berater unserer Bundesregierung. Weltweit wird gerade über ein System des Teilens diskutiert. Klar, wenn die Ressourcen begrenzt sind, müssen wir zusehen, dass sie für alle reichen. Wer ein Auto hat, nimmt jemanden mit, der keins besitzt. Wer ein Zimmer frei hat, lässt jemanden bei sich wohnen. Wer etwas kann, was ein anderer nicht vermag, teilt sein Wissen, sein Handwerk, sein Können, seine Kraft. Und am Ende gewinnen alle. Der der arm ist, kann am Reichtum anderer teilhaben.

Dieses System ist nicht mehr reine Theorie, sondern daraus ist längst eine florierende Wirtschaft geworden: die Sharing Economy. Anfangs waren es kleine Firmen aus dem kalifornischen Silicon Valley, die das Teilen organisiert haben. Mittlerweile sind sie groß geworden, milliardenstark. Tina Soliman und Jasmin Klofta haben sich diese Welt genau betrachtet. Ein Blick in unsere Zukunft sozusagen.

(Einblendung: werbespotartig: schöne junge Menschen)

Die Parole klingt wie ein süßes Versprechen: Die Zeit des Eigentums neigt sich dem Ende zu. In Zukunft werden wir weltweit alles miteinander teilen, das Internet macht es möglich. Jeder wird am Ende davon profitieren.

Nachhaltigkeit wird endlich zum Gesellschaftsprinzip.

O-Ton

Joe Gebbia,

Gründer von Airbnb:

„Darum geht es bei der Sharing Economy: sich einfach umzuschauen und dann überall die ungenutzten Ressourcen zu entdecken, all das, was ineffizient verwendet wird. Und sich zu fragen: Muss das auf den Müll? Wie kann das besser genutzt werden?“

Joe Gebbia ist einer der Gründer von Airbnb. Die Webseite vermittelt Übernachtungsmöglichkeiten – von privat für privat.

Das Startup-Unternehmen aus dem Silicon Valley ist innerhalb von sechs Jahren milliardenschwer geworden - vermittelt 20 Millionen Betten in 190 Ländern. Menschen teilen ihre Wohnung. Airbnb kassiert dafür eine Gebühr.

O-Ton

Joe Gebbia,
Gründer von Airbnb:

„Airbnb will dabei helfen, dass Menschen überall dazugehören. Wir meinen damit, dass Du, egal, wo du in der Welt bist, hinreisen kannst und schon begrüßt Dich dort jemand und heißt Dich willkommen.“

Katharina und Amelie aus Berlin gehören längst schon zur schönen neuen Welt des Teilens. Wenn sie verreisen, suchen sie sich ein Zimmer bei Airbnb. Und ihre eigene Wohnung vermieten sie solange natürlich auch über die Webseite.

O-Ton

Katharina:

„Mir haben von Anfang an die Emotionen und die Geschichte dahinter gefallen, weil, ich bin mit meiner Mutter auch...hab in dem Airbnb übernachtet bei meinem ersten Mal in Berlin und dann haben wir auch die Gastgeber kennengelernt. Und diese Erfahrung hat mir gefallen. Und jetzt ist es auch so, wenn ich nach Hause komme, und das Gefühl habe, die Wohnung war nicht leer, das ist irgendwie ein schönes Gefühl.“

Und nebenbei ist es ein schöner Zuverdienst. 70 Euro nehmen die Studentinnen pro Übernachtung für ihr Einzimmerapartment.

O-Ton

Katharina:

„Die Grundidee war ja aus dem heraus, dass man andere Leute kennen lernt und privat ist und jetzt hat sich das auf jeden Fall in Richtung Geld verschoben, weil man eben auch den kommerziellen Aspekt darin gefunden hat und gesehen hat.“

Das persönliche Kennenlernen fällt leider meist aus - keine Zeit.

Katharina und Amelie entwickelten daraus eine weitere Geschäftsidee der Sharing Economy. Ihr Startup heißt „Flatcare“, es organisiert Dinge wie Schlüsselübergabe und die Endreinigung der Wohnungen für Airbnb-Kunden.

O-Ton

Amelie:

„Wir bieten als Dienstleistung Zeit an, die wir investieren. Und das war die Idee, dass man einfach sich so nachbarschaftlich hilft sozusagen...“

O-Ton

Panorama:

„...gegen Geld?“

O-Ton

Amelie:

„Gegen Geld, ja, klar.“

Je mehr Airbnb wächst, über 145 Millionen Übernachtungen sind es allein in Deutschland im vergangenen Jahr, desto mehr wird man, so das Kalkül der Studentinnen, zusätzlichen Service brauchen.

Denn Teilen - gegen Geld - lässt sich alles: Wohnungen, Zeit, auch Hilfe. Und so treibt die Ökonomie des Teilens Menschen dazu, immer mehr Bereiche ihres Lebens mit einem Preis zu versehen - ihr Leben zu optimieren.

O-Ton

Katharina:

„Ich glaube, das ist so eine Spirale, da sind wir alle drin. Ich weiß nicht, wie sich das entwickelt und merke eben auch, ich fahre weg zum Beispiel am Wochenende und belade mich mit dem Stress selbst: oh, jetzt muss ich aber jemanden finden für meine Wohnung, damit ich da noch ein bisschen Geld reinholen kann.“

Es geht längst nicht mehr um ein Taschengeld. Mit der kurzfristigen Vermietung von Wohnungen lässt sich mehr Geld verdienen als mit langfristigen bindenden Mietverträgen. Fast ganze Häuserblöcke finden sich schon im Airbnb-Angebot wieder und werden zu Touristenhochburgen, in denen keiner mehr seinen Nachbarn kennt.

Die Stadt Berlin hat deshalb die systematische Vermietung von ganzen Wohnungen auf Übernachtungsplattformen wie Airbnb im Stadtkern verboten.

O-Ton

Engelbert Lütke-Daldrup,
Stadtbauamt Berlin:

„Es ist sicherlich schwierig, die genaue Grenze zu formulieren, was ist noch Sharing, was ist eine schöne neue Idee sozusagen des Teilens und was ist dann nur noch Geschäftemacherei? Und wir müssen verhindern als Städte, dass uns massiv Wohnraum entzogen wird. Wir reden etwa über 10 000 Ferienwohnungen, die in aller Regel nicht zulässig sind - nach unserem neuen Recht - und für den Berliner Wohnungsmarkt sind das 10 000 Familien, die eine Wohnung bekommen könnten, die sie momentan nicht finden.“

Die Sharing Economy instrumentalisiert das Gemeinschaftsgefühl, um damit Geld zu verdienen. Doch wenn das Wertesystem des Marktes auf zwischenmenschlichen Umgang trifft, gewinnt offenbar das Profitdenken und nicht die Vision vom selbstlosen Teilen.

Der Informatiker Jaron Lanier glaubt, wir erleben im Moment nicht den Beginn einer neuen Welt der Gemeinnützigkeit - sondern ihr Ende.

Der Mathematiker warnt in seinem Buch „Wem gehört die Zukunft?“ sogar, Teilen bedeutet Turbokapitalismus.

In Frankfurt wurde Lanier im Oktober 2014 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

O-Ton

Jaron Lanier, Informatiker:

„Also, die Rhetorik der Sharing Economy hat immer sowas Sozialistisches wie „oh, wir teilen alles“. Aber in Wirklichkeit wird alles vermarktet, und das ist schon eine besonders krasse Form von Kapitalismus.“

Die Startups der Sharing Economy sind ein Traumprojekt für jeden Investor: Die Firmen bestehen nur aus einer Internetseite oder einer App. Sie vermitteln, das ist alles. Deshalb muss AirBnB zum Beispiel kaum investieren.

Das Startup muss kein Hotel bauen, weder für Zimmermädchen noch für Sicherheitsstandards wie Brandschutz sorgen. Die Wohnungen sind ja schon da!

Der Deutsche Peter Thiel hat Paypal gegründet, ist Milliardär und Großinvestor in den USA, investierte schon früh in Facebook.
Fortschritt bedeutet für ihn: Überwindung von Markt und Konkurrenz durch immer mehr Monopole – natürlich möglichst aus dem Silicon Valley.

O-Ton

Peter Thiel,

Investor bei Airbnb und Taskrabbit:

„Es ist eine Möglichkeit, irgendwie einen ganz großen neuen Markt zu erschaffen. Von der Seite eines Gründers, einer Firma will man immer ein Monopol haben. Von der Seite der Gesellschaft gesehen ist es eine kompliziertere Frage. Aber wenn es dynamisch ist - und eine Technologie, wenn es funktioniert, ist es ja immer dynamisch - dann dauern diese Monopole ja nicht für immer und ewig, sie werden auch allmählich durch andere ersetzt werden.“

Einen neuen Markt zu erschaffen bedeutet nach den Maßstäben des Silicon Valley den alten Markt zu zerstören. Und wenn Gesetze im Weg stehen? Dann müssen eben neue her.

O-Ton

Joe Gebbia,

Gründer von Airbnb:

„Viele der Gesetze, die die Politik anwendet, sind aus der Vor-Internet-Zeit. Man muss heute einfach anerkennen, dass jeder ein mobiles Gerät dabei hat. Das Internet gehört zum Alltag! Und wir wollen eng mit den Stadtverwaltungen zusammenarbeiten, damit ihre Politik wieder auf den neuesten Stand zu kommt.“

Die Bundesregierung wird geradezu erpresst: wenn sie in der schönen neuen Welt mitspielen will, soll sie ihre vorsintflutlichen Gesetze aus der alten Welt abschaffen.

Auch Vizkanzler Gabriel will Innovation. Festhalten am Alten sei keine Lösung. Aber Kapitulation vor dem Neuen auch nicht.

O-Ton

Sigmar Gabriel:

„Das kann ja auch nicht Gegenstand der Politik sein, wir sind ja nicht dazu da, irgendwie auf Zuruf mal die Spielregeln unseres Zusammenlebens zu ändern. Die Vorstellung, immer dann, wenn technisch etwas möglich ist, was durch Regeln behindert wird, müsse automatisch die Regel verschwinden, die teile ich nicht.“

Auch Insider wie Yvonne Hofstätter bezweifeln, dass man Regeln abschaffen muss. Sie gründete selbst Startups, berät nun auch die Bundesregierung. Ihr Eindruck: Es geht vor allem um die Abschaffung von Arbeitnehmerrechten.

O-Ton

Yvonne Hofstetter, Datenanalytikerin:

„Es hat eben auch seine Gründe, weshalb wir gesagt haben, wir sind zu der Idee gekommen, dass Arbeit so geregelt wird, dass Sie nicht 80 Stunden in der Woche arbeiten müssen, sondern vielleicht nur 40 oder 35 Stunden. Dass Sie entsprechend Entlohnung bekommen für ihre Arbeit und wenn ich sage, kreative Zerstörung kommt eben aus dem Silicon Valley, dann ist das eben auch Zerstörung und ich frage mich eben, ob wir wirklich alles zerstören wollen, was sich teilweise eben auch bewährt hat.“

Jenn Guidry aus Boston verkauft sich über mehrere Sharing-Plattformen. Sie fährt für den Taxi-Konkurrenten Uber, erledigt für TaskRabbit Gelegenheitsjobs.

O-Ton

Jenn Guidry:

„Ich muss Wandfarbe kaufen und hinbringen, dann was vorbereiten, weil ich es am Wochenende fertig haben muss. Und ich kauf noch gleich eine Tür, die ich einbaue und, ach ja, zwei Glühbirnen.“

Die 35jährige ist eine Art digitaler Tagelöhner – jeder Zeit abrufbar. Ein Klick, und schon wartet die nächste Aufgabe auf sie – diesmal muss eine Tür aufbereitet werden. 24 Dollar bekommt sie pro Stunde.

O-Ton

Jenn Guidry:

„Und danach, dann übernehme ich noch ein paar Fahrten, wenn ich noch gut drauf bin und voller Energie.“

TaskRabbit – Aufgabenhäschen, so heißt die Online-Plattform aus dem Silicon Valley, auf der Jenn ihre Arbeitskraft anbietet. Hier in der Zentrale werden Aufgaben verteilt, wie Türen streichen oder Einkäufe erledigen. TaskRabbit verdient immer mit.

O-Ton

Jamie Viggiano,

Vize-Präsidentin TaskRabbit:

„Wir revolutionieren, wie Menschen mit Arbeit umgehen. Die Leute wollen nicht mehr die typischen neun bis fünf Uhr-Jobs. Wir ermöglichen den Menschen intelligenter zu leben.“

Sozialabgaben, eine Krankenversicherung: All das ist Sache des selbstständigen Multi-Jobbers. Das Eindringen der Arbeit ins Privatleben geht nur zu seinen Lasten.

O-Ton

Jamie Viggiano,

Vize-Präsidentin TaskRabbit:

„Es gibt keine Trennung mehr von Arbeit und Privatleben. Und für einige Menschen ist das gut. Wir bieten allen diese Flexibilität, damit sie die Arbeit machen können, für die sie am meisten brennen.“

Am Samstagabend chauffiert Jenn in ihrem Privatauto Fahrgäste für Uber. Jede freie Minute wird effektiv genutzt. Damit sie von ihren Kunden eine gute Bewertung bekommt, wäscht sie spät in der Nacht noch ihr Auto.

Am frühen Sonntagmorgen bereitet sie die Tür auf, die sie im Baumarkt gekauft hat.

O-Ton

Jenn Guidry:

„Manchmal arbeite ich in einem 48 Stunden-Zeitraum 30 Stunden davon. Dann bin ich müde, aber nicht genervt. Halt busy.“

O-Ton

Sascha Lobo,

Blogger:

„30 Stunden innerhalb von 48 Stunden zu arbeiten, das kann mal eine interessante Erfahrung sein. Es hört sich für mich aber eher an, wie irgendwann im 19. Jahrhundert, im späten Manchester-Kapitalismus geboren, denn das ist nicht unbedingt die Art und Weise, wie man regelmäßig sein Leben leben möchte und zwar fast egal, welche Arbeit man hat.“

O-Ton

Sigmar Gabriel,

Bundeswirtschaftsminister:

„Eigentlich ist das ein ganz erzkapitalistisches Modell, bei dem nichts anderes passiert, als das der Mensch bis in seine letzte Regung hinein verwertbar gemacht wird, sozusagen alles, was mit dem Menschen zu tun hat, zu einem Geschäfts- und zu einem Marktmodell gemacht werden kann.“

Das Geschäftsmodell ist längst über den großen Teich geschwappt. Das deutsche Pendant heißt Mila. Gebäudereiniger Sven Hausmann ist bei Mila gelistet, eine Plattform, auf der Kleinstunternehmer und Gelegenheitsjobber ihre Dienste gegen eine Vermittlungsgebühr „teilen“ können. Etwa die Betreuung von Übernachtungsgästen.

O-Ton

Sven Hausmann:

„Die Anrufe gehen nachts, also da rufen die Leute nachts an aus Amerika, weil sie gerade aufgestanden sind, und sagen, okay, haben wir Handtücher in den Ferienwohnungen? Selbstverständlich sind Handtücher da, aber das kostet alles meine Zeit, und das ist eine Zeit, die ich nicht bezahlt bekomme. Wenn Sie meine Freundin fragen würden, dann würde sie sagen: Der hat keine Freizeit.“

Die Online-Plattformen erobern nicht nur aggressiv die Märkte und hebeln Arbeitnehmerrechte aus – sie sorgen auch für das Verschwinden der Freizeit.

O-Ton

Sigmar Gabriel,

Bundeswirtschaftsminister:

„Wie verhindere ich, dass Arbeit und Leben immer mehr miteinander so verwächst, dass die Arbeitszeit kein Ende mehr hat. Man könnte vielleicht auch sagen, dass es eine sehr selbstausbeuterische Form von Selbständigkeit werden kann, indem ich meine Arbeitskraft auf einer Plattform anbiete und derjenige, der sie nimmt, einfach mal guckt, wer macht denn das am preiswertesten, und ich bin sozusagen davon abhängig, dass ich in diesem Wettbewerb nach unten mitmache.“

So wie bei Shannon Bitzer. Seit einem Jahr fährt er für den Fahrdienst-Vermittler Uber. Der 25jährige verdiente gut: 1200 Dollar die Woche. Doch plötzlich halbierte Uber die Rate per Meile. Danach verdiente er 400 Dollar weniger.

O-Ton

Shannon Bitzer:

„Sie bezeichnen uns als “Partner”, aber das stimmt nicht. Das ist eine Lüge. Denn Partner würde man fragen, bevor man eine große Entscheidung fällt. Etwa eine Gehaltskürzung. Mich hat es echt hart getroffen.“

Uber vermittelt – jegliche Verantwortung für die Fahrer lehnt das Unternehmen jedoch ab. Wer sich beschwert, wird „deaktiviert“ fürchten die Fahrer.

O-Ton

Shannon Bitzer:

„Ich persönlich war eigentlich immer vom freien Markt überzeugt, von weniger Staat. Aber daran zweifle ich jetzt. Denn mit den App-basierten Technologien heutzutage, da gibt es nichts, was den Menschen schützt, der die eigentliche Arbeit macht.“

Und da plötzlich wird sie wieder interessant, die alte Welt mit Arbeitsrechten und Gewerkschaften. Tatsächlich streiken erstmals Mitarbeiter eines Startups. Und gründen eine Gewerkschaft für App-Fahrer.

O-Ton

Joseph DeWolf Sandoval,

Gewerkschafter:

„Die Firmen missachten die Rechte der Arbeiter. Sie nutzen das Sharing-System nur für sich. Wenn von „Teilen“ die Rede ist, müssten eigentlich die Risiken geteilt werden zwischen Uber und den Fahrern. Und die Gewinne natürlich auch.“

Die Uber-Fahrer haben erkannt: ohne Regeln – keine Sicherheit, kein kalkulierbarer Verdienst. Aber noch einer verliert: das Finanzamt. Allzu groß dürfte die Versuchung sein, nicht jede Einnahme als Fahrer oder Wohnungsvermieter auch zu versteuern.

Thomas Eigenthaler,

Deutsche Steuergewerkschaft:

„Wenn man das Problem bundesweit sieht und in der künftigen Entwicklung dürfte es in der nächsten Zeit sicherlich pro Jahr um zweistellige Millionenbeträge gehen. Und wenn dieses Geld dem Staat fehlt, dann müssen andere für diese Lücke aufkommen. Man kann auf dieses Geld nicht verzichten. Steuern sind ein Preis dafür, dass der Staat eine öffentliche Infrastruktur unterhält. Vielleicht wird mit dem Geld, das in Berlin oder in Hamburg nicht bezahlt wird, könnte man einen Kindergarten bauen.“

In den Finanzbehörden tut man sich bereits jetzt schwer mit der Durchsetzung der Steuerpflicht. So schafft die Sharing Economy schon Regeln ab, ohne dass es je einen Beschluss gab.

Thomas Eigenthaler,

Deutsche Steuergewerkschaft:

„Wir werden auf längere Zeit hinaus keine effektive Kontrolle haben. Das Handeln des Staates ist immer nur reaktiv. Wir kommen immer einige Jahre der Entwicklung hinterher.“

Die Sharing Economy aber wartet nicht. Sie wächst – und durchdringt sämtliche Lebensbereiche. Boris Lauser ist Rohkostchefkoch, gibt Seminare, berät Restaurants – er teilt gerne sein Talent und seine 45 Quadratmeterwohnung mit anderen. Der 38jährige bietet zu Hause Dinner an:

O-Ton

Boris Lauser:

„Es ist natürlich ein totaler Einblick in die Privatsphäre, weil die Leute kommen rein, die sehen, wo ich schlafe, die sehen, was ich in meinem Badezimmer stehen habe usw. Die können sich also wirklich schon ein Bild von mir machen. Für mich ist das überhaupt kein Problem, weil, ich bin ein Mensch, der ist sehr offen, sehr freizügig. Ich habe auch alle möglichen Sachen auf Facebook, die ich da drauf stelle. Es geht ums Teilen in die Richtung, dass ich z.B. einfach auch meine Privatsphäre teile.“

Sein Privates zu verkaufen – kein Problem.

Und was man verkaufen will, muss für alle sichtbar sein.
Deshalb bietet Boris seine privaten Dinner auch auf der Online-Plattform „EatWith“ an.
Noch eine Vermittlungsplattform aus dem Silicon Valley.

O-Ton

Shemer Schwartz,
Gründer von „EatWith“:

„EatWith ist ein Marktplatz. Die Vision der Firma ist, die Welt ein bisschen kleiner zu machen, also den Menschen zu ermöglichen, andere Menschen kennenzulernen.“

O-Töne von „EatWith“-Kunden:

„In einem Restaurant ist man einfach fremd und hat einfach diese Atmosphäre nicht, nicht diese Atmosphäre zum Koch, weil er gibt ja auch sehr viel von sich preis.“

„Das war im ersten Moment etwas ungewöhnlich, weil er dann auch gesagt hat, legt mal Eure Sachen auf dem Bett ab, und dann denkt man sich, oh, das ist das Bett, wo er dann schläft, also das schon privat.“

Das Verschwinden des Privaten ist für den Ökonomen Jeremy Rifkin kein Alptraum, sondern erstrebenswert. Vor der totalen Offenheit brauche man keine Angst zu haben, sie sei geradezu angelegt in der Natur des Menschen.

O-Ton

Jeremy Rifkin,
Ökonom:

„Menschen schliefen früher gemeinsam in einem großen Raum, kuschelten sich in einer großen Schlafstelle, hatten Sex in der Öffentlichkeit, badeten öffentlich, gingen öffentlich aufs Klo. Für die meiste Zeit in der Geschichte waren wir soziale Kreaturen. Das hat sich dann geändert. Aber jetzt gibt es wieder eine neue Generation, die versteht unter Freiheit Zugang zu den Dingen, Offenheit, Austausch – 24 Stunden, 7 Tage die Woche.“

Erst wenn alles öffentlich ist, kann alles über das Internet geteilt werden. Buchautor Rifkin sieht mit der Sharing Economy eine Art neuen Sozialismus kommen – gleicher, gerechter.

O-Ton

Jeremy Rifkin,
Ökonom:

„Das ist eine Revolution! Die ist unumkehrbar! Sie wird alles ändern, die Arbeitswelt, die Gesellschaft.“

Wir haben die Freiheit zu wählen, freien Zugang zu den Dingen – doch für die Teilhabe zahlen wir mit unseren Daten. Sie sind der Rohstoff des neuen Jahrtausends.
Deshalb pumpen Amazon und Google viel Geld in die Unternehmen der Sharing Economy.

Uber zum Beispiel ist nicht nur eine Art Taxiunternehmen. Gleichzeitig speichert es die Fahrten seiner Kunden, und zwar sehr detailliert, wie der Uber-Chef auf einer Konferenz ganz freimütig zugibt.

O-Ton

Travis Kalanick,
Gründer Uber:

„Also die Fahrt ist GPS-getrackt. Wir wissen damit die exakte Route, die gefahren wurde. Wir wissen die genaue Zeit. Wir wissen, wer gefahren ist, wer der Passagier war, wo das Auto mal stoppte, langsamer fuhr oder abgebogen ist.

Erst die Daten machen den Fahrdienstvermittler so wertvoll. Uber wird zurzeit an der Börse mit 40 Milliarden Dollar bewertet! Daten sammeln ist lukrativ.

O-Ton

Fabien Nestmann,
Uber Deutschland:

„Das ist Teil des Konzepts. Also moderne Plattformen und allgemein Technologie-Anbieter sammeln auf der einen Seite Daten, die dieses Angebot besser machen können, die es sinnvoller machen können und effizienter machen können auch für den Nutzer. Auf der anderen Seite entsteht dadurch natürlich eine große Verantwortung.“

Denn wer die Daten besitzt, kann sie auch auswerten. Für Datenanalytikerin Hofstetter ist klar: Die Nutzer-Daten geben Aufschluss über komplette Bewegungsprofile und damit über intime Details.

O-Ton

Yvonne Hofstetter,
Datenanalytikerin:

„Hier entstehen Fahrspuren. Hier entstehen Daten darüber, wohin Sie sich bewegen. Es wird alles, was hier gesammelt wird, manifestiert sich in Daten. Und diese Daten werden, die werden nicht nur gesammelt, sondern die werden aggregiert und ausgewertet und es werden Korrelationen hergestellt.“

Und genau das hat Uber gemacht. Anhand der Fahrtdaten und Uhrzeiten berechneten sie, wer kurze nächtliche Aufenthalte hatte. Das interpretierten sie als Sex-Abenteuer.

Auf dieser Basis errechneten sie, in welchen Städten und Stadtteilen wie viele One-Night-Stands stattfanden. So fanden sie etwa heraus, dass am Valentinstag die Zahlen der One-Night-Stands dramatisch zurückgegangen waren.

Die Uber-Mitarbeiter nennen ihre Daten-Übersicht: „God View“ – der Blick Gottes.

O-Ton

Sascha Lobo,
Blogger:

„Da haben sie ihren Gottes-Modus, um in die Daten hineinzugucken, genutzt, um eine solche Karte anzufertigen. Wo in New York finden die meisten One-Night-Stands statt. Wer macht da zu welchem Zeitpunkt, wie - einen solchen Lustbesuch?

Das hätte man ja so gar nicht gedacht, dass mein Taxiunternehmen sehr präzise sagen kann, ob und wann und wie ich einen One-Night-Stand mache oder nicht. Und diese Indiskretion, die halt nicht mehr nur über den Fahrer, der irgendwas mitbekommt, möglich ist, sondern zentral, aus der Zentrale, Leute, von denen ich noch nie irgendwas gehört habe, die das über meine Daten über mich erfahren können, das zeigt mir ganz deutlich: Wir müssen darüber sprechen, was bedeutet das?“

Wahrscheinlich ist es einfach zu reizvoll zu machen, was technisch möglich ist, – auch wenn dabei moralische Grenzen überschritten werden.

O-Ton

Fabien Nestmann,
Uber Deutschland:

„Das war sicherlich ein Spiel, ein Spiel mit nochmal aggregierten, anonymisierten Daten, die man machen kann. Man kann aus sämtlichen Auswertungen kann man Rückschlüsse ziehen, die helfen können, das Angebot zu verbessern. Natürlich wird sich Uber darauf konzentrieren, die sinnvollen Auswertungen zu machen.“

O-Ton

Yvonne Hofstetter,
Datenanalystin:

„Im schlechtesten Falle laufen wir wirklich in eine Diktatur der globalen Internet-Konzerne, die uns halt in der Hand haben, weil sie alles über uns wissen, weil wir erpressbar werden, durch das, was man weiß.“

Schon jetzt fühlt sich Uber unangreifbar. Zwar wurde im Sommer der Fahrbetrieb bundesweit per Gericht gestoppt. Doch Uber machte einfach weiter, ignorierte die einstweilige Verfügung – und hatte damit sogar Erfolg. Das Verbot wurde aufgehoben.

Für die etablierte Taxibranche und den ihr zur Seite stehenden Rechtsstaat hat Uber-Chef Travis Kalanick nur Verachtung übrig.

O-Ton

Travis Kalanick,
Gründer Uber:

„Wir sind in einer politischen Kampagne. Der eine Kandidat ist Uber und der Gegenspieler ist ein Arschloch namens Taxi.“

O-Ton

Sascha Lobo,
Blogger:

„Die Haltung, die hinter Uber steht, wird maßgeblich geprägt von dem Gründer Travis Kalanick. Und das ist ein Mann, der sogar Schwierigkeiten hätte, einen Sympathiewettbewerb gegen eine Landmine zu gewinnen. Das Silicon Valley hat ein Arschlochproblem.“

O-Ton

Jaron Lanier,
Informatiker:

„Wenn Du jemand mit Tech-Hintergrund aus dem Silicon Valley bist, dann denkst Du, wow, wir sind echt schlaue Technik-Leute. Wir können Mathe! Und Politiker nicht, die sind technische Idioten. Deshalb können WIR die Welt optimieren, wir können die Welt besser regieren.“

Die neuen Entscheider sind fortan die Datenbesitzer, die auf Algorithmen statt auf politischen Diskurs setzen.

Dabei spricht Milliardär Peter Thiel nur das aus, was viele im Silicon Valley denken.

O-Ton

Peter Thiel,
Investor bei Airbnb und TaskRabbit:

„Natürlich denken die Politiker immer, dass das, was sie tun, das wirklich Wichtige ist und dass die Politik all die wichtigen Fragen in unserer Gesellschaft entscheidet, und ich bin eher der Meinung, dass die Politik eigentlich nicht sehr viel mehr leistet in unserer Welt und viel mehr von der Technologie herkommen wird. Wir bauen eine bessere Welt, viel mehr durch die Technologie als durch die Politik.“

Politik kann man durch Technik wegrationalisieren. Und dann liegt der nächste Schritt für den Visionär nah.

O-Ton

Peter Thiel,

Investor bei Airbnb und TaskRabbit:

„Und wenn es gut ist, dass man neue Firmen gründen kann, warum sollte man dann nicht auch neue Länder gründen können?“

Zum Beispiel mitten im Ozean: In internationalen Gewässern, fernab herkömmlicher Länder, plant Randy Hencken ganze Städte. Auf diesen „floating cities“ will der Amerikaner neue Herrschaftsformen erproben.

O-Ton

Randolph Hencken,

Geschäftsführer „The Seasteading Institute“:

„Das Seasteading Institute untersucht, wie wir die Menschheit, wie wir Regierungen verbessern können. Um neue Ideen auszuprobieren, brauchen wir einen neuen Ort. Da alles Land schon zu existierenden Nationen gehört, gehen wir aufs Wasser – da gründen wir neue Länder.“

Investoren sollen die Städte bauen und Regeln festlegen. Wem das Konzept nicht gefällt, der kann gehen. Politische Debatten oder Konsensbildung kosten Zeit und sind ineffizient, die heutige Demokratie gehört auf den Schrottplatz der Geschichte.

O-Ton

Randolph Hencken,

Geschäftsführer „The Seasteading Institute“:

„Demokratie ist eine alte Technologie. Ich weiß, es ist ungewöhnlich, eine Regierung als Technologie zu verstehen, aber dadurch bemerkt man, dass Demokratie langsam ist und von allen anderen Technologien überholt wurde. Warum ist unser Handy, unser Computer schneller, warum unser Auto oder Flugzeug besser? Regierungen sind immer noch genauso langsam wie vor hundert Jahren, als sie gegründet wurden.

Die schöne neue Meer-Welt wird wie ein Startup geführt. Jede Stadt soll anders sein. Auch auf Politik ganz zu verzichten ist eine Möglichkeit, wenn Algorithmen berechnen, was das Volk will.

O-Ton

Randolph Hencken:

„Könnte ein Staat nicht ohne eine Regierung regiert werden, einfach nur mit Big Data? Warum nicht?“

O-Ton

Sascha Lobo,

Blogger:

„Kalifornische Ideologie ist eigentlich eine extreme Technikgläubigkeit gepaart mit einer hippie-esquen, libertären Einstellung, dass da quasi worst of both worlds, also das Schlechte am Hippetum mit dem Schlechten an dieser radikalen Digitalität zusammengegangen ist und es hat sich eine sehr rücksichtslose Technikkaste gebildet, die vorgibt, die Welt verbessern zu wollen.“

...und dabei ganz real sehr reich wird.

Teile und Herrsche ist die Philosophie der neuen Hippies, ganze Staaten sind mögliche Investments. Doch noch will sich die Politik nicht *zugunsten der Technik* wegrationalisieren lassen.

O-Ton

Sigmar Gabriel.

Bundeswirtschaftsminister:

„Menschen entscheiden am Ende über die Art der Rahmenbedingungen, in denen sie Technik nutzen wollen, und nicht die Technik entscheidet letztlich über den Menschen.“

O-Ton

Jaron Lanier,

Informatiker:

„Ich bin ja nicht gegen eine echte Share Economy. Aber das ist eine Fake Economy. Rechte, die über Generationen erkämpft wurden, werden durch Fake-Rechte ersetzt – und die nützen nur ein paar Milliardären. Die meisten sind da drüben in Palo Alto.“

Dass es um gemeinnütziges „Teilen“ geht, ist die Lebenslüge der Sharing Economy. Tatsächlich dient es vor allem dem Eigennutz.

Und wenn unkontrollierbare Internet-Konzerne errechnen, was wir wollen sollen, ist es aus mit der Selbstbestimmung. Wenn wir freimütig unsere intimsten Daten vermarkten, führt dies zum Verschwinden der Privatsphäre.

Selbstlos oder selbstbestimmt ist diese schöne neue Welt also nicht – neu vielleicht – aber ist sie auch schön?

Bericht: Tina Soliman, Jasmin Klofta

Kamera: Torsten Lapp

Schnitt: Wolf Krannich

Abmoderation

Anja Reschke:

Tja, ein Blick also in unsere Zukunft. Die neue Welt ist schon da, ob man das nun will oder nicht. Noch kann man sie gestalten, mit Regeln und Gesetzen. Aber die haben wir bislang nur für unsere alte Welt. Das ausführliche Interview mit Sigmar Gabriel oder Sascha Lobo finden Sie auf unserer Internetseite panorama.de. Da können Sie auch nochmal nachsehen, wie Uber die One-Night-Stands seiner Fahrgäste errechnet hat. Das war Panorama für heute. Am Dienstag erwarten Sie die Kollegen von Report München. Hier geht es weiter mit den Tagesthemen. Bis zum nächsten Mal - Tschüß